

Auf dem Weg zu einer urbanen Allmende

Ein Beitrag von Martin Meyer und Michael Reiche, Juli 2015

„Allmende“ (engl. „Commons“) beschreibt eine Organisationsform des gemeinschaftlichen Wirtschaftens, welche für etliche Jahrhunderte die Grundlage für eine nachhaltige Siedlungsentwicklung bildete. Kultur- und lokalspezifische Ausprägungen, wie das Ejido in Spanien oder die Allmende-wälder und -wiesen im deutschsprachigen Raum, gingen dabei in ihrer Funktion über die Bereitstellung lebenswichtiger Güter hinaus und stellten ein zentrales Element sozialräumlicher Organisation dar.

Unter dem Einfluss von Funktionsteilung, Industrialisierung und Globalisierung schwanden im Laufe der Zeit jedoch die nötigen Voraussetzungen für derartige Formen gesellschaftlicher (Re-)Produktion. In den zunehmend urbanisierten Gesellschaften hatte das Allmende-Modell keine Zukunft. Erst durch die Umwelt-, Rohstoff- und Finanzkrisen in den 1970er und 80er Jahren kam es, angeregt durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung (u.a.: Hardin, Ostrom, Harvey), zur Renaissance der Allmende im öffentlichen Diskurs.

Vor dem Hintergrund gegenwärtiger Mehrfach- und Dauerkrisen, die als Güterkrisen grundsätzliche Aspekte menschlichen Zusammenlebens, wie die Verteilungsgerechtigkeit von Ressourcen, die zunehmende Knappheit an realen Gütern bei gleichzeitigem Überfluss an Finanzgütern, sowie die Privatisierung einst gemeinschaftlich verwalteter Ressourcen infrage stellen und sich zudem auf lokaler Ebene immer wieder in sozialen Spannungen und Konflikten niederschlagen, haben sich in den vergangenen Jahren zahlreiche Initiativen und Projekte herausgebildet, die sich unter dem Stichwort „Urbane Allmende“ zusammenfassen lassen. Während „Urban Gardening“ sicherlich den prominentesten Vertreter darstellt, finden sich andere Ansätze zur gemeinschaftlichen Verwaltung materieller Güter im Bereich Wohnen, beispielsweise mit dem Mietshäusersyndikat als Organisationsform und in der prozessualen Umgestaltung öffentlicher Freiräume, z.B. Bürgerinitiative „mein Eichplatz“ in Jena, oder gesamter Quartiere, z.B. „Postkult e.V.“ im hallischen Stadtteil Glaucha.

Ihnen gemeinsam ist, dass sich oftmals jene Güter als Allmenden verstehen lassen, die zuvor durch das Raster der kapitalistisch-marktwirtschaftlichen Verwertungslogik gefallen sind oder von staatlichen Institutionen nicht genutzt bzw. unzureichend verteilt wurden. Die Allmende, nun im Sinne David Harveys gedacht als soziale Praxis, hinterfragt die Zugänglichkeit und Verteilung von derartigen Ressourcen sowie die damit verbundenen Mechanismen der Machtausübung. Entsprechend ergibt sich das Konstrukt „urbane Allmende“ aus dem Zusammenwirken von Materialität, Prozess und politischer Repräsentation. Durch die Auseinandersetzung mit einem physischen Gut, z.B. dem nicht genutzten Boden einer Brache, wird im gemeinschaftlichen Prozess der Aushandlung um Zugangsrechte und Nutzung, z.B. als Gemeinschaftsgarten, das gegenwärtige Gesellschaftsmodell reflektiert und schließlich weiterentwickelt, sodass sich über alternative Handlungsweisen ein Gegen-diskurs konstituiert.

Auch wenn diese Initiativen derzeit vor allem Nischen besetzen, lohnt es sich dennoch, deren Kritik an der derzeitigen Markt- und Verwertungslogik und den dementsprechenden Mechanismen der Machtausübung ernst zu nehmen, den Potentialen der urbanen Allmende auf den Grund zu gehen und deren Einfluss auf die zukünftige Gestalt der Städte zu hinterfragen. Hierzu soll dieser Beitrag eine Grundlage liefern, indem er sich über die Auseinandersetzung mit Theorie und Praxis zeitgenössischer Allmenden an eine Definition selbiger wagt und insbesondere auf deren charakteristische Verbindung von sozialer Praxis und politischem Handeln und mögliche Konsequenzen im Kontext neoliberaler oder austeritärer Stadtpolitik eingeht.

**Eine ausführliche Version des Beitrags erschien kürzlich in der PLANERIN (3_15, S. 39-41):
Auf dem Weg zu einer urbanen Allmende – Aspekte einer alternativen sozialen Praxis**